

Nr. 24. **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1896.**

Zarenkrönungen in alter und neuer Zeit.

(Ein historischer Rückblick auf die Zarenkrönungen.)

Wie Alles, was in Rußland mit der Kirche zusammenhängt, kam auch die Krönung aus dem prachtliebenden Byzanz. Das Krönungs-Ritual erhielt seit der Krönung Feodor Alexejewitsch' (1676) rein griechischen Charakter und seitdem verliest der Zar in der Krönungskathedrale das Glaubensbekenntnis. Seit vier Jahrhunderten (1498) dient die Uspenskij- (Himmelfahrts-) Kathedrale als Krönungsdom russischer Herrscher, der in seiner heutigen Gestalt ein Werk des venetianischen Baumeisters Fioraventi ist und 1478 eingeweiht wurde. Diese an Reliquien, kostbaren Altertümern russischer kirchlicher Kunst, prunkvollen Meßgewändern und vielen Kostbarkeiten reiche Kathedrale wurde im Jahre 1812, gleich anderen Moskauer Kirchen, von den Franzosen geplündert, und mancher wertvolle sacrale Schmuck wanderte damals in den Schmelztiegel. In diesem Dom, der außer dem der Himmelfahrt der Mutter Gottes geweihten Altarraum drei Kapellen hat, geht die Krönungsceremonie auf einem verhältnismäßig beschränkten Raum vor sich.

Die gegenwärtig bei der Krönungsceremonie gebrauchten Attribute der weltlichen Macht des Zaren stammen aus der Zeit Peter I., der nach erfolgter Annahme des Kaisertitels das Kreuz, die Krone und die Barmen Monomachs durch den Purpurmantel, die Krone und den Orden des heil. Andreas des Erstberufenen ersetzte. Dem Scepter und der Reichsfahne fügte er noch das Reichssiegel hinzu und bestimmte, daß die Reichsfahne bei jeder Krönung neu angefertigt werde. Eine Bestimmung setzt auch fest, daß der Zar der Zarin die Krone aufsetzte. Die Aenderungen waren sicherlich auch durch die Absicht hervorgerufen, die Schwere des Krönungsschmucks möglichst zu erleichtern. Wie die Chronisten berichten, wog der Krönungsornat Feodor Iwanowitsch' zweihundert Pfund und sechs Fürsten mußten die mit Brillanten besäte Schleppe des Krönungsmantels tragen. Doch auch die Krone mit dem fingerlangen Rubin Mentschikow, welche Peter I. für seine Gemahlin Katharina um den Preis von 1 1/2 Millionen Rubel von russischen Goldarbeitern anfertigen ließ, wog noch 4 1/2 Pfund, der Purpurmantel der Kaiserin der vielen darauf angebrachten goldenen Adler wegen sogar — 150 Pfund. Obgleich die Kaiserin mit Leichtigkeit einen schweren Marschallstab aufheben konnte, erschien sie zum Krönungsmahl in der Granowitaja Palata ohne die drückende Last des aus Goldstoff hergestellten Krönungsmantets. Im Laufe der Zeit kamen mehrere neue Kronen hinzu. Als das kostbarste Stück der Regalien gilt das Scepter mit dem berühmten „Orloff", über dessen Herkunft verschieden berichtet wird. Am verbreitesten ist die Version, dieser Brillant sei ein Auge des goldenen Löwen vom Throne des Großmoguls in Delhi, das der Dieb in Malabar an einen Kapitän für zweitausend Guineen verkaufte.

Auch die drei Thronsessel, welche bei der Krönung in der Uspenskij Kathedrale benutzt und in der Orusheinaja Palata aufbewahrt werden, stammen aus alter Zeit, aus der Zeit Joanns III., Michail Feodorowitsch' und Alexei Michailowitsch'. Wenn, wie gegenwärtig, die Kaiserin-Mutter der Krönung beiwohnt, dann gelangen alle drei Throsessel zur Benutzung und werden, sobald der Krönungszug aus der Kathedrale in den Andreassaal zurückkehrt, aus dieser in die Granowitaja Palata gebracht, wo das Krönungsmahl stattfindet. Dagegen wird für den Andreassaal bei jeder Krönung ein neuer Thron angefertigt. Der alte gelangt in die Orusheinaja Palata. Zur gegenwärtigen Krönung wurde nach einem Entwurf des Konservators der Orusheinaja Palata, Graf A. Komarowskij, ein Thron angefertigt, der einem großen Zelt gleich sieht, dessen Draperien den Raum zwischen zwei Säulen des Andreassaales ausfüllen; die Gesamtzahl der mächtigen



„Rosen." (Text s. S. 96)

vergoldeten Säulen dieses Saales beträgt zehn. Das Zelt, aus Goldstoff, und mit Hermelin gefüttert, gleicht in seinem oberen Teil einem Altarhimmel, der bemerkenswerte Holzschnitzerei mit matter Vergoldung aufweist. An den oberen Ecken schweben Reichsadler. Der mit Goldstoff bedeckte Plafond des Zelts zeigt das Reichswappen mit den Namenszügen des Kaisers, umgeben von der Andreaskette. Zum Thron hinan führen einige mit Goldstoff bedeckte Stufen. Für die matt schimmernden goldenen Thronsessel mit Goldstoffsitzen wurden Motive auf Incrustationen in einer byzantischen Kirche in Salonichi, in San Marco zu Venedig und ein Ornament eines alten Evangeliums benutzt.

Aus einem Vorsaal neben diesem Eckaal, einem Ueberbleibsel des alten Kremlpalastes, führt eine Thür auf die Rote Treppe, die mit ihren ruhenden Steinlöwen aus dem Jahre 1686 an altvenetianische Treppen erinnern. Ueber die Rote Treppe, von deren unterster Stufe ein mit rotem Tuch bedeckter Holzsteg zur Uspenskij Kathedrale und weiter zu den anderen Kremlkirchen führt, zieht der Krönungszug hinab und kehrt auf demselben Wege in den Thronsaal, den schon erwähnten Andreassaal, zurück, wo der Kaiser Scepter und Reichsapfel dem Krönungs-Marschall übergiebt.

Die Wände der Granowitaja Palata, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, wissen viel zu erzählen; waren sie doch Zeugen vieler Krönungen. Hier nahmen die Herrscher Rußlands nach der Krönung die Glückwünsche der fremden fürstlichen Gäste entgegen, hier findet seit alter Zeit das feierliche Krönungsmahl statt. Ein aus dunklem Eichenholz geschnitzter Thron mit einem Goldbrokat-Himmel, ringsum an den Wänden Bänke in altrussischem Stil, die am Krönungstage mit kostbaren Stoffen bedeckt werden, und eine große Zahl silberner Gefäße, Geschenke fremder Herrscher, auf einem Gestell, das den Pfeiler umgiebt, bilden die Ausstattung des altertümlichen Saales. Vier Bronze-Kronleuchter in altrussischem Stil und zwanzig Wandleuchter aus dunkler Bronze dienen zu seiner Beleuchtung. Der Raum ist beschränkt und das erklärt, warum die Zahl der Teilnehmer am Krönungsmahl verhältnismäßig nicht groß ist. Dem diplomatischen Korps muß das Mahl in dem angrenzenden altertümlichen „Tainik“ serviert werden. Das Zarenpaar erscheint in der Granowitaja Palata in vollem Krönungsstaat, der Kaiser mit Scepter und Reichsapfel, und nehmen auf dem Throne Platz, wo das Mahl serviert wird.

Schon an die Krönungen ältester Zeit schlossen sich Festlichkeiten jeder Art zur Feier des Tages, wie zur Erheiterung der fremden Fürstlichkeiten und der Volksmassen. Man darf nicht vergessen, daß die Krönungsfeierlichkeiten drei Wochen in Anspruch nehmen — die Krönung Kaiser Nikolaus' I. dauerte sogar über einen Monat. Ein Ereignis der Krönung von Alexander II., das noch lange in der Erinnerung der Teilnehmer fortlebte, war ein großartiges Feuerwerk in der Umgebung Moskaus. Von der Großartigkeit dieses Schauspiels kann man sich einen Begriff machen, wenn berichtet wird, daß ein einziges Bouquet, welches zwanzig Minuten brannte, aus 42000 Raketen und 2100 römischen Lichtern bestand, die über 21000 Leuchtkugeln auswarfen. Auch bei der Krönung des jetzigen Zars hat auf den Sperlingsbergen ein großartiges Feuerwerk stattgefunden.

Für die unteren Volksmassen bildet die Bewirtung keinen unwesentlichen Bestandteil der Krönungsfeierlichkeiten, und für den Beobachter hat ein derartiges Volksfest nach den vielen offiziellen Festlichkeiten besonderes Interesse. Bei der Krönung Peters I fand die Bewirtung vor dem Kreml während des Krönungsmahles in der Granowitaja Palata statt. Kaiser Paul, der während der Krönungsceremonie keine Zuschauer im Kreml duldete, bewirtete das Volk auf dem Ljubanschen Platz. Hier gab es gebratene Ochsen, Kälber, Hammel und Geflügel; auch die Weinfontänen fehlten nicht. Auf der Mjasnizkaja bis zur Roten Pforte zogen sich die Tische mit allerlei Leckerbissen hin. Einen großartigeren Charakter trug die Bewirtung der Volksmassen zur Krönung Kaiser Nikolaus' I. und Alexanders II. Da gab es bereits mit Tischdecken bedeckte und dekorierte Tische mit Schinken, gebratenem Geflügel, Baumkuchen, ganze gebratene Hämmel mit vergoldeten Hörnern u. s. w., u. s. w. und nicht weniger als achtzehn Wein spendende Springbrunnen.

Noch großartiger war das Volksfest auf dem Chodynskij-Felde bei der Krönung Alexanders II. Ueber 400000 Menschen stürmten schon vor Tagesanbruch trotz des Regens den riesigen Festplatz, wo 239322 Pud Speisen und 4327 Wedro Wein und Bier vorbereitet waren. Natürlich verschwanden die dargebotenen Leckerbissen in wenigen Augenblicken. Die 642 Tische aneinandergestellt, würden 13 Werst eingenommen haben. Augenzeugen erzählen, der Sturm auf die Weinfontänen nach dem durch Aufhissen einer Flagge gegebenen Signal sei geradezu elementar gewesen. Alle Hindernisse wurden wie bei einem Sturm auf eine Festung beseitigt, und wer die Fontaine erreichte, schöpfte mit Mütze, Stiefel, oder was sonst zur Hand war, für sich und Andere. Weder der Regen, noch der Schmutz auf dem Platz störte die Festfreude der animierten Menge, die nicht müde wurde, laute Hurrah in die Lüfte zu schmettern.

Soweit unser „historischer Rückblick;“ über die Vorgänge bei der jetzigen Zaren-Krönung in den letzten Maitagen sind unsere Leser durch die Tageszeitungen unterrichtet.

Nicht allein.

Merk' allein
Glücklich sein
Kannst Du nicht im Leben!
D'rum such' eine Seele Dir,
Um Dich ihr
Liebend hinzugeben.

Gleiche Last,
Gleiche Rast,
Freude gleich und Schmerzen —
Sieh! so macht der gleiche Schlag
Tag für Tag
Ein Herz aus zwei Herzen.

Zwiefach lebt
Ihr und webt
Liebend Euch die Lose,
Und wenn Euch das Glück erscheint,
Ruht vereint
Ihr in seinem Schoße.

Julius Sturm.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von Adele Reuter.
(Fortsetzung.)

Kapitel 27.

Noch an demselben Abend schrieb Isabel an Dalton und erzählte ihm die Geschichte ihres Vaters. Sie verschwieg ihm nichts und bedauerte schließlich, daß sie das alles nicht früher gewußt habe, sie würde dann anders gehandelt haben.

Es wurde ihr allmälig klar, daß die Worte, „Standhaft in Ehren“ eine höhere Bedeutung hatten, als sie ihnen bisher beizulegen gewöhnt war. Sie begann den Adel der Arbeit und der Armut, den Adel eines edlen Charakters zu verstehen und zu würdigen. Doch ihre frühere, übersprudelnde Lebhaftigkeit war verschwunden, eine gewisse schwermütige Milde trat an deren Stelle. Aus dem hochmütig stolzen Mädchen wurde allmälig ein edles, gutes Weib. Lange und ernste Gespräche hatte sie mit ihrem Vater. Der Graf wünschte sein Geheimnis für immer zu begraben, sie aber konnte sich damit nicht einverstanden erklären. Das Bewußtsein, daß sie bisher unter falscher Flagge gesegelt war, war ihr peinlich genug. Je eher je besser mußte die Welt es wissen, wer sie war. Sie glaubte es auch dem Andenken ihrer Mutter schuldig zu sein, daß diese in die Rangstellung, die einzunehmen sie schon bei Lebzeiten berechtigt gewesen wäre, sobald als möglich eingesetzt werde. Eines Abends legte sie ihrem Vater die Feder in die Hand und blieb neben ihm stehen, während er an den Verleger des Adels-Stammbuchs schrieb, um ihm mitzuteilen, daß sich bedauerlicherweise ein Irrtum bezüglich seiner Familie in das Stammbuch eingeschlichen habe, den er erst jetzt berichtige, weil er so lange von England abwesend gewesen sei. Er bat ihn, der betreffenden Notiz die Fassung zu geben: „Walter Franz Erich Payne, Graf von Connor XVII., geboren am 14. Mai 1839, folgte seinem Vater im Jahre 1858, studierte zu Eton und Oxford; war verheiratet — in erster Ehe mit Guinevera, einziger Tochter und Erbin Sir Bernard Talbots von Browne, die am 14. März 1863 starb; in zweiter Ehe mit Elsie Bretton, Tochter von Hugo Bretton; sie starb am 10. August 1864. Aus der zweiten Ehe ging hervor Isabel, Lady Payne.“

„So, Papa!“ rief Isabel freudig „nun haben wir gethan, was die Ehre von uns verlangte. Noch eine Bitte mußt Du mir erfüllen und ich bin sicher, Du wirst es mit Freuden thun. Uebergieb dieses liebe Bildchen meiner Mutter einem unsrer besten Künstler, damit er uns darnach ein Gemälde anfertige, daß in der großen Gallerie zu Carlyon den ihm gebührenden Platz finden soll. In goldenen Lettern soll darunter stehen „Elsie, Gräfin von Connor“ — dann erst werde ich zufrieden sein. Willst Du es, Papa?“

„Gewiß, mein Kind, schon oft habe ich es gewünscht.“

„Und in der Kirche zu Königsforst wollen wir eine Gedenktafel anbringen mit den Worten: „Zum Gedächtnis Elsies, Gräfin von Connor, von ihrer einzigen Tochter, Isabel Payne. Willst Du auch dafür sorgen, lieber Vater?“

„Alles soll geschehen, wie Du es wünschest, mein liebes Kind. Es macht mir unbeschreibliche Freude, Dich mit solcher Liebe für das Andenken Deiner Mutter sorgen zu sehen.“

„Noch einen Wunsch habe ich, Papa. Du weißt, daß ich niemals heiraten werde.“

„Du sagtest es einst; ich hoffe jedoch sehnlichst, daß Du eines Tages anderen Sinnes werden wirst.“

„Rechne nicht darauf, Papa; es ist mein fester Wille, und deshalb möchte ich Dich um etwas bitten. Gieb mir den Trauring meiner Mutter, den ich einst in dem verborgenen Fache Deines Schreibtisches sah. Darf ich ihn tragen? Er soll mich stets an das erinnern, was ich aus Deiner Geschichte lernte.“

Gern willigte der Graf ein. Es war einer der glücklichsten Augenblicke seines Lebens, als er seiner Tochter den Ring, den einst seine geliebte Frau getragen hatte, an den Finger steckte. Zärtlich drückte er die niedliche Hand und betrachtete die Ringe, die ihre schlanken Finger schmückten.

„Woher hast Du dieses schöne Andenken?“ fragte er und zeigte auf einen mit edlen Steinen besetzten Ring.

„Er ist von Mark, er gab ihn mir als äußeres Zeichen unseres Bundes,“ erwiderte sie betrübt.

„Und Du trägst ihn noch!“

„Ich werde ihn stets tragen, er soll mich in das Grab begleiten, Papa.“

„Ich hoffe, Mark wird Dir eines Tages einen anderen geben, Isabel. Du hast ihm doch wohl alles geschrieben, nicht?“

„Ich teilte ihm sogleich alles mit, doch erhielt ich keine Antwort, und erwarte ich eine solche nicht. Selbst wenn er mir geantwortet und die Erneuerung der Verlobung vorgeschlagen hätte, ich würde ihn, verwundet in meinem Stolz, zurückgewiesen haben. Ich hätte annehmen müssen, er handle nur aus Mitleid.

„Aus Mitleid?“ wiederholte der Graf. „Welcher Unsinn! Weshalb sollte er Dich bemitleiden? Es wundert mich übrigens, daß er nicht längst geschrieben hat.“

Sie wußten beide nicht, daß Mark Dalton lange, bevor Isabel an ihn schrieb, sich nach Indien eingeschifft, und der Brief ihn nicht erreicht hatte. Isabel nahm an, daß er nicht geneigt sei, ihr zu vergeben und daß sie sich vergeblich vor ihm erniedrigt hätte.

Isabel hatte eines Tages an Lady Clifton geschrieben. Sie beantwortete ihren Brief sehr herzlich und fragte, wann endlich Isabel nach Carlyon zurückkehren werde. „Ich habe Ihnen so manches mitzuteilen, schrieb sie, das Sie in nicht geringes Staunen versetzen wird. Sie erinnern sich gewiß noch an Else Wilson, die wir alle so gern hatten? Mein Sohn hat sie lieb gewonnen und um ihre Hand angehalten. Ich bin recht glücklich über diese Wahl meines Sohnes. Einst hätte ich allerdings lieber gesehen, wenn Sie, liebe Isabel, ihn erhört hätten, doch es sollte nicht sein und es war vielleicht ganz gut so. Ich sah ein, daß mein William Ihnen nicht genügen konnte; damals war der arme Junge noch zu blasiert; heute ist er nicht mehr so eingebildet, Else hat veredelnd auf ihn eingewirkt, ich freue mich dessen von Herzen."

„Welche Freude würde es uns machen, liebe Isabel, wenn Sie zu seiner Hochzeit hier sein könnten. William ist sehr glücklich und hat Ihnen längst vergeben."

Isabel las ihrem Vater diese Mitteilungen vor. Der Graf freute sich sehr darüber.

„Das war eine vernünftige Idee von William" bemerkte er. „Else Wilson ist ein kluges, prächtiges Mädchen, sie wird ihm eine vortreffliche Frau sein; sie wird ihn in Ordnung halten — und das ist für viele Männer ein Segen."

„Ein schönes Compliment für Euer Geschlecht, Papa!" erwiderte Isabel lachend. Der Graf glaubte zu bemerken, daß diese Nachricht aus der Heimat beruhigend auf das Gemüt seiner Tochter eingewirkt hatte.

„Willst Du zu Williams Hochzeit fahren, Isabel?" fragte er. Erstaunt bemerkte er, wie sie in Thränen ausbrach.

„Darf ich Dich um etwas bitten, Papa?" begann sie thränenden Auges. „Laß mich hier in Fenton Woods mein Leben beschließen. Denke nie daran, mich nach Carlyon oder London zurückzuführen."

Es wäre thöricht gewesen, ihr diesen Gedanken jetzt ausreden zu wollen. Ihr Vater gab aber die Hoffnung nicht auf, daß die Zeit, die alle Schmerzen lindert, auch bei seiner Tochter beruhigend einwirken werde. Zärtlich legte er seine Hand auf ihr blondes Haar. „Wie Du willst" mein Liebling „Du bist nur, meine ich, noch allzu jung, um ein solch einsames Leben zu führen."

„Ich bin allerdings noch jung an Jahren" antwortete sie ernst, mein Herz aber ist vor der Zeit alt geworden."

Frank Wilson, der Millionär, war selig; seine schönsten Träume hatten sich erfüllt. Durch seine Kinder war er zu dem höchsten Adel der Monarchie in verwandtschaftliche Beziehungen getreten.

Else weilte, als William sich ihr näherte, in Deane Court bei ihrem Bruder.

„Nun kann ich ruhig sterben, Dorothee" rief Mr. Wilson, als die Nachricht von ihrer Verlobung eintraf.

„Besser nun noch weiter leben" fügte seine verständige Gattin ein.

„Else wird Herrin von Clifton und mit dem Vermögen, das ich ihr mitgebe, eine der angesehensten Frauen Englands sein."

„Sicher" bestätigte Mrs. Wilson mit mütterlichem Stolz, „mehr aber noch freut es mich, daß sie den Mann heiratet, den sie liebt. Es war mir längst kein Geheimnis, daß sie ihn gern hatte. Jedesmal, wenn sie ihn sah, pflegte sie zu erröten und sie zitterte wie Espenlaub, wenn er sie ansprach. Ich habe aber nicht geglaubt, daß er sie heiraten würde, schien er doch allzusehr in den Fesseln der stolzen Isabel Connor zu schmachten. Unser Georg" plauderte die gutmütige Frau weiter „liebte auch einst die schöne Lady, aber vergebens, er war ihr nicht gut genug. Sie war sehr stolz, Lady Isabel, und doch hatte ich sie gern."

„Es ist so besser, Dorothee! Lady Connor würde uns niemals anerkannt haben, selbst wenn sie unseren Georg geheiratet hätte."

So sprachen die beiden Alten über das Glück ihrer Kinder. In Deane Court war inzwischen ein zweiter Sohn angelangt, der zum nicht geringen Stolze des Vaters Frank genannt wurde. Er war mit seiner Frau zur Taufe gereist und blieb einige Zeit in Deane Court. Mit Verwunderung hatten sie wahrgenommen, wie sehr ihr Sohn sich verändert hatte. Er war ruhig, ja fast sanft geworden. Er ging stets umher, als wenn er einer anderen Welt angehörte. Selbst seine Kinder konnten seine Aufmerksamkeit nicht fesseln, teilnahmlos sah er ihrem munteren Treiben zu. Ihn verfolgte der Geist Isabel Paynes auf Schritt und Tritt. Stets sah er sie vor sich, wie sie ihm im Halbdunkel seines Arbeitszimmers erschienen war, bleich und abgehärmt, im langen, schwarzen Mantel. Er hatte seinen besten Freund verraten und das Mädchen, das er trotz allem noch immer liebte, unglücklich gemacht, ja geradezu vernichtet. Er allein wußte, weshalb sie zurückgezogen von aller Welt, wie im Kloster, lebte; er wußte, daß sie niemals nach Carlyon zurückkehren werde. So oft er ihren Namen nennen hörte, war ihm zu Mute, als führe eine Dolchspitze in sein Herz. Carlyon, dieser schönste Besitz im Lande, war verlassen und wurde von Dienern verwaltet. Er hatte den Grafen und seine Tochter aus ihrer schönen Heimat vertrieben. „Hätte ich sie in meiner Wut getötet, es wäre barmherziger gewesen — für sie und für mich."

Niemand außer Lady Alice wußte, weshalb er stets so düster war. Man glaubte allgemein, daß er sehr unglücklich in seiner Ehe lebe. Keiner ahnte, was ihn bedrückte.

Einige Zeit später fand Elses Hochzeit mit Sir William Clifton statt. Das junge Mädchen war überglücklich. Wie lange schon hatte sie den schönen Baron heimlich geliebt! Nie hatte sie auf Gegenliebe zu hoffen gewagt — er war so schön und stand so hoch über ihr, und dann liebte er ja auch Lady Isabel. Erst als sie hörte, daß die stolze Lady den schönen Baron abgewiesen habe, schöpfte sie Mut. Nachdem er von seiner großen Reise zurückkehrte, suchte er augenscheinlich den Verkehr mit dem lieblichen Mädchen. Ihr einfaches Wesen, ihr lauterer Charakter zogen ihn an.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren großartig, solches Fest hatte die Grafschaft noch nicht gesehen. Wenige Monate später bot man dem alten Wilson den Titel eines Barons an. Stolz fand sich der Millionär in seine neue Würde.

Kapitel 28.

Inzwischen wickelten sich in Indien Ereignisse von großer Bedeutung ab. Der Aufstand hatte einen größeren Umfang angenommen. Auf beiden Seiten wurden die größten Anstrengungen gemacht, Herr der Lage zu werden. Man kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung. Die Zeitungen waren voll von Berichten über die Leiden und die Thaten der englischen Truppen! Die Heldenthat eines englischen Offiziers besonders begeisterte die Herzen der Männer, sie rührte die Frauen zu Thränen. Im ganzen Lande sprach man von nichts anderem, als von Hauptmann Dalton und seiner glänzenden That.

Sir Frank Wilson las den Bericht und rühmte sich stolz, den Helden von Suratra gekannt zu haben. Georg Wilson las es und bedauerte mehr denn je, daß er ihn nicht mehr Freund nennen durfte.

Lord Connor las das Lob des tapferen Mannes in allen Tonarten. Er war lange im Zweifel, ob er das Blatt seiner Tochter mitteilen solle oder nicht; schließlich entschloß er sich, es ihr nicht vorzuenthalten, und so las sie, was man über seine Tapferkeit berichtete.

Lange war die englische Kolonie zu Suratra, im Norden des Landes in den Bergen gelegen, von den Angriffen der Eingeborenen verschont geblieben, während der Kampf überall im Lande tobte. Mehrere Regimenter waren zu ihrem Schutz aufgeboten worden. Plötzlich brachten Kundschafter die Nachricht, daß bewaffnete Schaaren der Bergvölker von allen Seiten heranstürmten, um einen gemeinsamen Angriff auf Suratra zu wagen. Man hatte geschworen, die ganze Kolonie zu vernichten, Männer und Kinder zu töten und die Frauen in die Gefangenschaft zu schleppen. Allgemein war das Wehklagen der bedrohten Frauen, sie flehten ihre Männer an, sie zu töten, damit sie nicht in die Hände der Wilden fielen.

Die Anführer des Heeres beratschlagten, was zu thun sei. Einen langen Verteidigungskampf konnte man nicht führen. Wenn der Feind den geplanten Angriff ausführte, mußte ein blutiges Handgemenge die Entscheidung bringen. Es galt zunächst, die Frauen und Kinder in Sicherheit zu bergen. Fort Georg, ein gut besetzter und fast uneinnehmbarer Platz war nur eine gute Tagereise entfernt; dorthin mußten die Kampfunfähigen gebracht werden.

Mark Dalton, dessen unerschrockene Tapferkeit allbekannt war, bewarb sich darum, den Zug nach Fort Georg führen zu dürfen. Gern willfahrte man seinem Wunsche.

(Fortsetzung folgt.)

Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen!

Vermischtes.



Mr. Herbette.

Von allen diplomatischen Missionen, die die französische Republik im Auslande unterhält, dürfte der Botschafterposten in Berlin der wichtigste sein. Bei den subtilen Beziehungen, welche noch immer zwischen Frankreich und Deutschland herrschen, erfordert dieser Posten einen Mann, der nicht nur zu repräsentieren weiß, sondern über ein ungewöhnliches diplomatisches Geschick verfügen muß, der, ganz Franzose und die Interessen seines Landes wahrnehmend, doch nicht Chauvenist sein darf. Und ein solcher Mann ist Mr. Herbette, der nun schon seit bald elf Jahren das Botschafterpalais am Pariser Platz in Berlin bewohnt und nun sein Abberufungsschreiben in Berlin gegeben hat. Jules Herbette wurde am 5. August 1839 zu Paris als Sohn des Regierungsbeamten Mr. Charles Herbette geboren. Nachdem er seine Studien auf den Lyceen und auf der Universität zu Paris beendet hatte, trat er 1860 in den diplomatischen Dienst und wurde zuerst im Ministerium des Äußeren beschäftigt. 1867 ernannte man ihn zum Vizekonsul in Neapel, 1869 wurde er in diplomatischer Mission auf einige Zeit nach Stettin entsandt. Als Sekretär Jules Favre's arbeitete er 1871 mit an den Verhandlungen für den Friedensschluß nach dem deutsch-französischen Kriege; als Delegirter Frankreichs beteiligte er sich 1878 an den Beratungen der europäischen Donau-Kommission und an denen des Berliner Kongresses. Wieder in das Ministerium zurückgetreten, dessen Personal- und Zentralabteilung er jetzt leitete, wurde Herbette, der neben einer großen Begabung und Arbeitskraft über ein in den Parlamentsdebatten zur besten Geltung gelangendes Rednertalent verfügte, die rechte Hand des Ministerpräsidenten Freycinet, der ihn zu seinem Kabinetschef machte. Mit Freycinet trat er 1882 aus dem Staatsdienste aus; mit ihm kehrte er 1885 wieder in diesen zurück. Wir können nur wünschen, daß der Nachfolger Herbette's, der Marquis Noailles, der Sproß eines der ältesten französischen Adelsgeschlechter, es verstehen möge, gleich Jenem jede Trübung in den guten Beziehungen zwischen beiden Ländern hintenanzuhalten. Das scheidende Botschafterpaar aber wird sobald nicht in Berlin vergessen werden.

„Rosen“ (siehe Bild Titelseite). Gedankenvoll ordnet das junge, blühende Mädchen den Rosenstrauß in ihrer Hand; eine halberblühte Rose scheint sie auszuwählen, um sich damit zu schmücken. Für wen? könnte wohl der „Ring am Finger“ verraten, wenn er nicht zu verschwiegen wäre. Eine kurze Zeit nur noch, und um das schöne Haupt wird sich die bräutliche Myrthe mit dem Schleier schlingen, und der, dessen Botschaft der dornige Strauß übermittelt, führt die süße Braut heim zu ewigem Bunde. Möge ihr die Zukunft dornenfrei bleiben.

Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen! (Siehe Bild Seite 95). Wie mögen wohl vor einem Weilchen die Knaben aufgesehen haben zu dem stolzen Stelzenläufer, bewundernd, neidisch! Doch „kein Meister fällt — vom Himmel!“ Ein leichtfertiger Schritt und der angestaunte Kamerad ist jämmerlich hinuntergepurzelt. Mit spöttischem Jubel wird er nun derb ausgelacht. Ja, ja: Wer das Stelzen nicht versteht, der laß' es lieber sein!

Fleischpreise in Australien. Es wird unsern Leserinnen gewiß nicht uninteressant sein, etwas über australische Fleischpreise, wie sie im Kleinverkauf üblich sind, zu hören. In Callingwood (Vorstadt von Melbourne, Victoria, Australien) kostet beispielsweise: Roast Beef das Pfund 1 Penny (1 Penny gleich etwa $8\frac{1}{2}$ Pfennige), prima Rinderkeule 3 Penny, Rippenbraten-Fleisch 2 Penny, Schnitt-Rindfleisch $1\frac{1}{2}$ Penny, Rump-Steak, also prima Qualität, 4 Penny, Suppen-(Rind)fleisch 1 Penny, Brustfleisch aufgerollt, zum Knochen u. s. w., 2 Penny, eingesalzenes Rindfleisch 1 Penny, bestes $2\frac{1}{2}$ Penny, Rindertalg und ausgelassenes Fett 3 Penny, Hammelschinken, geräuchert, $2\frac{1}{2}$ Penny, Hammelseiten oder Hinterviertel $1\frac{1}{2}$ Penny, Vorderviertel 1 Penny, ausgehauene Röstrippen 1 Penny, gehacktes Fleisch, lose, $1\frac{1}{3}$ Penny, Bratwurst $2\frac{1}{2}$ Penny. Das ganze Lamm wird derartig geteilt, daß eine Keule 1,25—1,50 Mark, eine ganze Seite 2 Mark, ein Vorderviertel 75 Pfennig bis 1 Mark kosten. Dementsprechend billig ist auch Kalbfleisch. Das Schweinefleisch variiert zwischen $3\frac{1}{2}$ und 4 Penny. Schinken, geräuchert, 50 Pfennig. Nach deutscher Weise bearbeitetes Schweinefleisch 40 Pfennig, desgleichen Rindfleisch 25 Pfennig. Eingesalzenes Bauchfleisch vom Schwein 4 Penny, Schulter 3 Penny. An Sonnabenden kostet die ganze Hammelkeule 75 Pfennig, Vorderviertel 50 Pfennig. Es nimmt daher kein Wunder, wenn in Australien durchweg dreimal des Tages Fleisch gegessen wird, und die Gastwirte ihren Gästen von 11—1 Uhr, bezw. abends von 8—10 Uhr, „Free Lunch“ gratis zur Verfügung stellen. — „Glückliches Australien!“ hören wir unsere deutschen Hausfrauen seufzen.

Molkerei-Schule für Frauen. Die Regierung des Departements Haute-Loire, Frankreich, hat eine Fachschule für Molkerei-Wesen einzurichten beschlossen, bei welcher nur Damen als Schülerinnen aufgenommen werden sollen. Für das gewiß recht zweckmäßige Unternehmen sind die besten Fachleute als Lehrkräfte gewonnen worden; vorläufig wird die Angelegenheit vom Ackerbau-Ministerium geleitet, und dieses hat den Direktor der Ackerbauschule zu Poligny, Mr. Fraint, mit der Organisation des geplanten Unternehmens beauftragt.

Milch saugt fremde Gerüche ungemein leicht ein. Es ist durch besondere Versuche festgestellt worden, daß sie namentlich für Terpentin, für Tabak und Kampher empfänglich bezw. empfindlich ist. Milch muß an völlig geruchfreien Orten aufbewahrt und, auch wenn sie nicht in einem Schrank, sondern in einem freien Raum, im Keller oder in der Speisekammer stehen sollte, vor jeder mit irgend einem flüchtigen Riechstoff behafteten Nachbarschaft behütet werden. Aus dem Vorstehenden erhellt zur Genüge, daß z. B. Krankenzimmerluft einen ganz schädlichen Einfluß auf den Geschmack der Milch auszuüben im Stande ist, wenn sie etwa mit Arznei-, Thee- oder Desinfektions-Gerüchen auch nur im kleinsten Maße erfüllt sein sollte. Milch, die vielleicht aus Versehen einige Zeit in Krankenräumen gestanden hat, darf man nicht mehr dem Magen zuführen.

Um Blumenzwiebeln zu rascherer Blüte zu bringen, wendet man in England folgendes Mittel an; 60 gr Salmiak, 30 gr Salpeter und 15 gr Hutzucker löst man in ein Liter Wasser auf, schüttet die Lösung in eine Flasche, verkorkt diese gut und mischt beim Begießen der Zwiebeln 40—50 Tropfen der Mischung unter ein Liter des Gießwassers.

Des Härings 510 jähriges Jubiläum. Aus einer aus dem Jahre 1642 stammenden alten Chronik wird Folgendes mitgeteilt: „Umb das Jahr 1386 war zu Biervlieth ein Fischer mit Namen Wilhelm Buckholdt, von dem gesagt wird, daß er der erste in gantz Niederland gewesen, der gezeiget hab, wie man die Häring saltzen und im Lack behalten sollte. Diese Erfindung hat Keyser Karol der Fünffte, der sehr gern gesaltzen Fisch aß, so hoch gehalten, daß er im Jahre 1556, als er mit seiner Schwester Maria, Königin zu Ungarn, gen Biervlieth kam, sich in der Person zu dieses Fischers Grab, der anno 1397 verstarb, begeben und ihm noch unter der Erden gedanket hat, nachdem der gute Wilhelm schon 159 Jahr im Lack gelegen hat.“

Was kostete die Entdeckung Amerikas? Im Vergleich zu den Kosten, welche moderne Forschungsreisen verursachen, ist eine aus Archiven geschöpfte Zusammenstellung der Unkosten interessant, die auf die Entdeckung Amerikas verwendet wurden. Hiernach hatte Columbus ein Jahresgehalt von 1600 Lire, und die Kapitäne seiner beiden Schiffe erhielten je 900 Lire. Der Sold der Schiffmannschaft betrug $12\frac{1}{4}$ Lire für den Kopf und Monat. Die Ausrüstung der Expedition war etwa 14 000 Lire wert. Alles in Allem kostete die Entdeckung Amerika nicht mehr als 36 000 Lire. In neuerer Zeit sind Forschungsreisen etwas theuerer geworden.

Heiteres.

Vexierbild.



„Jessas, jetz is d'Fräul'n Mali aus dem Schaukelschiff g'fall'n! Wo ist sie jetzt?“

In der Todesangst. Friseur (der in der Wüste von einem Löwen angefallen wird): „Haarschneiden oder Rasieren, bitte?“

Schnell gefaßt. Junge Frau: „Was will denn dieser Soldat hier in der Küche, Anna?“ — Anna: „O, gnädige Frau, der ist in Civil Koch, von dem können wir beide — noch viel lernen!“

Nicht gut denkbar. Staatsanwalt: „Durch den Hund des Beraubten sind wir zuerst auf die Spur des Thäters gelenkt worden, und ich werde nunmehr an der Hand dieses Hundes nachweisen, daß der Angeklagte wirklich das Verbrechen begangen hat.“

Unmodern. „. . . Und weßhalb bezweifelst Du, daß Frau Schwarz gebildet und aus feiner Familie?“ — „Ich bitte Dich — eine Frau, die jahraus, jahrein kerngesund ist!!“

Abgewinkt. Mann: „Heute wird im Theater der Widerspenstigen Zähmung gegeben, das muß ich unbedingt sehen.“ — Frau: „Bilde Dir nur nichts ein!“

Auf allgemeines Verlangen. Chefredakteur: „Sie, Emler, im nächsten Kapitel Ihres Romans muß Einer heiraten. Aus dem Kreise der ledigen Abonnentinnen laufen fortwährend Reklamationen ein!“

Ein klassischer Prinzipal. Herr Rosenzweig wurde zum Kommerzienrat ernannt. Sein Prokurist Meyer vergißt häufig, diese Titulatur anzuwenden. — Als er wieder einmal mit den Worten: „Herr Rosenzweig!“ in's Privatcomptoir tritt, erhebt sich der Chef entrüstet und ruft: „Wissen Sie nicht, was ‚Iphigenie‘ sagt: „Du hast ein großes Wort gelassen aus!“

Romanstil. Elvira, die eben stickte, blickte von ihrer Arbeit auf, nickte dem Grafen zu, zerdrückte eine Thräne und schickte unterdrückte Seufzer zum Himmel auf.

Verschiedene Zeitrechnung. „Darf ich Dir eine Zigarre anbieten, alter Freund?“ — Danke Dir, — ich habe mir das Rauchen abgewöhnt, — schon seit zwölf Jahren!“ — „Merkwürdig, wie die Zeit vergeht! Mir ist's, als sei Deine Hochzeit erst vor einem halben Jahre gewesen!“

Dreisilbiges Preis-Rätsel.

Meine Erste schließet ein
Alle Dinge, groß und klein,
Was am Firmamente flammt,
Mensch und Tiere insgesamt.

Meine Zweit' und Dritte sang
Manch ein Lied, das hell erklang,
Tönt es gleich aus kranker Brust,
Preist's doch Lieb und Lebenslust.

Gieb das Ganze froh bereit
Armen Brüdern allezeit,
Gieb's im stillen herzlich gern,
So will's das Gebot des Herrn.

Auflösung des Preis-Rätsels erfolgt in Nummer 26.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen die bis zum 28. Juni an die Redaktion des „Zeitspiegel“ Berlin SW. 68, gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Außerdem werden nach freier Wahl einzelne Rätsel-Löser mit den „Bunten Blättern“ von der Berliner Gewerbeausstellung bedacht werden.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Auflösung des Preis-Rätsels aus Nummer 22:
Junggeselle.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.